Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark /
Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN JANUAR 1912 NUMMER 93



Max Pechstein: **Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt**

Der Sinn des Lebens und die Reichstagswahl

Von Kurt Hiller

Ein sachliches Gespräch zwischen zwei Freunden

Schauplatz: Ein westliches Café; unschöne Architektur, ältliche Sessel, rote Plüschrondells; an den Wänden verwaschene, fade Gobelins und ein Oelbild voll Charakterköpfen; schräg durch das Stuhldickicht schlurfen müde einige slovakische Kellner; ihre Gesichter: Zitronen, mit Kohle beschmiert; nicht weit von der Theke steht ein bärtiger Bulldogg da, in der Pose eines Wirtes. Wenig Gäste, denn es ist Nachmittag. Ein rundes Marmortischchen umsitzen, halbleeres Geschirr vor sich, Franz und Guido. Beide schwer bestimmbaren Alters, vielleicht neunzehn, vielleicht sechsunddreißig; ziemlich gut angezogen. Franzens Kopf mehr energisch und verzeichnet, Guidos blonder und blasser; dafür trägt Guido einen Kneifer und ein (sehr schmales) goldenes Armband. Sie rauchen und unterhalten sich.

Franz: Also wahrhaftig, ich freue mich wie ein Kind auf den zwölften Januar. Alle Amüsements des Krieges — bloß ohne Blut — und alle Amüsements des Zirkus — bloß ohne attischkatholischen Gebärden-Schwindel — vereinigen sich und bedonnern uns; ein grandioses, enervierendes, fiebererzeugendes Schauspiel! Wie maßlos phantastisch und doch wie wirklich; wie fabelhaft wirklich; bedenke, daß wir selber mitspielen, alle; daß wir zugleich Zuschauer sind, im Paroxysmus der Neugierde . . und daß dennoch unsere Haut es ist, um die es geht. Bewundernswerte Theatralik des Wirklichen!

Guido: Ich begreife dich nicht. Was geht uns dieser Rummel an? Was haben wir zu schaffen mit diesen Entrüstungen, Begeisterungen, Katzbalgereien der Spießbürger? Das taumelt doch an uns vorüber, sehr fern, in einer fremden Luftschicht.

Franz: Wirklich so fern? Ich glaubte es auch einmal. Neuerdings bin ich aber hintenherum auf den absurden Gedanken gekommen, daß unter gewisser Perspektive die Bürger, wir Bürger, doch alle gleich seien . . .

Guido: Nanu?

Franz: Unter der Perspektive der körperlichen Bedürfnisse; jener Bedürfnisse, die zwar gewiß die „niederen", aber immerhin die wichtigsten, die sozusagen condicio-sine-qua-nonsten sind. Denk nur an das starke Bedürfnis, lebendig zu bleiben: wie eng ist es mit der Staatsidee verknüpft! Aber auch an viele nachgeordnete: des Hungers, der die Parlamente bisher fast ausschließlich interessiert hat, und der Liebe, um die sie sich noch wenig kümmerten. Es gibt schon Gesetzmäßigkeiten der Physiologie, die auf sämtliche Menschen zutreffen; ähnlich wie morphologische Regeln für alle, auch für uns, gelten; daher ist es garnicht so unangebracht, sich mit den Mitbürgern ziels gemeinsamer Regelung der körperlichen Angelegenheiten zu assoziieren. Die Partei aber entsteht, wenn . . .

Guido: Ich weiß, wie Parteien entstehen; und auch die Platitüden über persönliche Sicherheit, Schutz des Eigentums, Lebensmittelpreise, Straßenreinigung und Tuberkeln, die du — ich wette — jetzt plantest, kenne ich zur Genüge. Es liegt kein Anlaß vor, sie mir an den Schädel zu schleudern. Behandle mich doch, bitte, nicht wie den stereotypen Anarchisten der Diskutierklubs, dessen edler Optimismus durchaus nicht begreifen kann, daß die Methoden, die er vorschlägt, auf einem psychologischen Schnitzer beruhen. Ich weiß: der entfesselte Mensch wird Bestie sein, nicht Göttersohn; und mein sittlicher Ernst zwingt mich zu dem Witz, ohne jede ironische Unterströmung zu erklären: „Ich bejahe den Staat". Aber, bester Franz, ich bejahe schließlich auch die Untergrundbahn — ohne daß diese Einrichtung darum mit meinem Erleben in einem inbrünstigeren Zusammenhang stünde. Der Staat ist eine sehr zweckmäßige Maschinerie; aber nichts als eine Maschinerie und nichts als zweckmäßig; darum bin ich erstaunt, Reparaturen an ihm dich seelisch erschüttern zu sehen.

Franz: Erschüttern! Du willst mich vorbeikapieren. Du traust mir Bezirksvereins-Idealismen zu. Es gibt Paradoxien, über die man hinauskommen muß. Der Gestus, Politik für eine ganz besonders gleichgültige Sache zu halten, ist eine dieser Paradoxien; es ist der Gestus von neulichmal. Du ignorierst das charakterologische Gesetz der Spirale, das schon Goethe, glaube ich, aufgestellt hat. Du scheinst zu glauben, ich stünde noch auf der Stelle, die du stolz bist eben überwunden zu haben. Du irrst: ich bin nicht noch Politik-Enthusiast, ich bin es wieder.

Guido: Das sind Bekenntnisse und Edikte; Argumente sind das nicht.

Franz: O, auch Argumente stehn mir zur Verfügung; metaphysischere als du ahnst. Vorläufig werde ich dich aber nur erinnern, wie furibund du, neulich auf dem Heimweg, über die deutsche Sexualordnung herzogst, die erwachsenen Haussöhnen bei Zuchthausstrafe der Eltern verbiete, in der elterlichen Wohnung die bürgerlichsten Orgien zu absolvieren. Mit Recht behauptetest du damals, dieses Verbot schädige deine pekuniären und deine sanitären Interessen; es zwinge einen armen Literaten zu Kosten, die der Sache nach nicht notwendig wären, und einen Fanatiker der Reinlichkeit zum Aufgeben eines Teils seiner peniblen Gewohnheiten. Nun bedenke, daß der neue Reichstag die Möglichkeit haben wird, diese sinnlosen Kuppelei-Nummern zu revidieren und sie in einer Weise umzugestalten, daß sie deinen Finanzen und deinen hygienischen Grundsätzen mehr entgegenkommen würden. Bedenke, wieviele Menschen unseres Alters und gerade unseres Niveaus unter diesen und verwandten Bestimmungen leiden; wie sehr solche Kalamitäten ins Geistige hineingreifen, zum Beispiel das Schaffen lähmen; wie hartnäckig sich die agrarisch-klerikale Clique gegen eine verständige, das asketische Gift heraustreibende, naivgeniale Reform dieser Regelungen sträubt —: und bestreite noch, daß wir, gerade wir, ein starkes Interesse an einer freiheitlichen, intellektuellen, radikalen Zusammensetzung des Parlaments haben. Denk auch an die Abschaffung des Krieges — einer Einrichtung, die imstande ist, tausende von gesunden, produktiven, lebensfreudigen jungen Männern zu zwingen, sich für nichts und wieder nichts (nämlich für Gott und Vaterland) wegen eines Stückchens Balkan oder wegen eines Stückchens Sahara von einer Granate zerschmettern zu lassen.

Guido: Lieber Junge, du neigtest von jeher zu demokratischen Allüren. Hast du immer noch nicht eingesehen, daß links die Vernageltheit ebenso würdig vertreten ist wie rechts? Glaubst du immer noch an das Dogma deiner Vorväter, wonach sämtliche Tugenden des Geistes und des Gemütes sich bei den „Fortschrittlichen" finden, während der „Reaktionär" eo ipso ein Trottel und ein Halunke sein muß? Der linkische linke Leitartikel; die brüllende Ungeistigkeit der Reden aller Oppositionshäuptlinge; die prüde Stumpfheit, der gerade die dringendsten Probleme sozialer Reform, die sexuellen, bei der Demokratie begegnen; die bornierte Gehässigkeit, die in jenen „entschieden liberalen" Tageszeitungen, von deren Judikatur sich das kaufkräftige Publikum beherrschen läßt, allem Neuen, Revolutionären, Enormen in Künsten und Philosophie dargebracht wird —: das hätte dich doch allmählich erkennen lassen sollen, daß Freisinn und Schwachsinn zwei Begriffe sind, die einander keineswegs ausschließen.

Franz: Ich kenne die Engel, die das Tor des volksparteilichen Literaturparadieses bewachen; sie heißen mal Eduard, mal Fritz; ihr Schwert ist Stahl; und sie lassen, wofern Gott der Herr sie nicht kitzelt, immer bloß ihresgleichen herein. Ich kenne die Engel und bedarf deines Hinweises nicht. Meine Imaginationskraft vermag ich sogar bis zu dem Grade anzuspannen, daß ich deutlich die Grimasse sehe, die jeder beliebige Stadtrat, Wohltäter, Handelskammerjäger vor einem Gedicht von Rilke oder vor einer Landschaft Schmidt-Rottluffs zu veranstalten genötigt sein wird. Weiß der Deibel, ich hasse die Bande nicht weniger innig als du. Aber die Kretins zur Linken widerlegen nicht das Vorhandensein der Kretins zur Rechten; und daß wir über die zur Rechten bloß lachen, aber über die zur Linken uns aufregen, beweist, daß wir mit unsern Instinkten links stehen. Jeder anständige Mensch ist für den Umsturz; wobei sich gleich bleibt, was umgestürzt werden soll; Revolution als formales Prinzip hat recht. Das eine will ich gern zugeben: daß der Kampf gegen die Konservativität keinesfalls die Fronde gegen rückständigen Progressismus hemmen darf. Unsereiner „vergibt" sich bei derlei Fronde nichts. Noch vor wenigen Tagen hatte ich über dieses Thema eine Auseinandersetzung mit dem phantastischen Schriftsteller Jerobeam Üe; der warf mir protzig vor, man kämpfe nicht mit einem Haustier, folglich auch nicht mit einem Engel; das sei unter der Würde eines besseren Anthropen. Ich parierte den Hieb mit der Bazillentheorie.

Guido: ? ? ! !

Franz: Du kennst meine Bazillentheorie nicht? Ich sagte: Der Arzt, der Typhusgeschöpfchen, Schlafkrankheitserreger, anderweitige Kokken mit aller Energie auszurotten sucht, strengt sich nicht deshalb so an, weil sie geistig überlegene Persönlichkeiten seien mit Prinzipien, die ihn ärgern; sondern deshalb, weil ihr Dasein, die brute, ungeistige Tatsache ihres Daseins, gewaltigen Schaden stiftet. Aehnlich unintellektual ist auch das Vernichten von Feuilletonbazillen; es ist kein literarischer, sondern ein medizinischer Akt; nicht gegen ihre Seelenstruktur, sondern gegen ihre Wirkungen zieht man los; man kämpft nicht mit ihnen, man kämpft gegen sie.

Guido: Und dennoch stimme ich dem Jerobeam Üe zu. Was hat die ganze Kämpferei für einen Sinn? Wahrheiten, gesetzt, daß es welche gibt, zerfallen in . . .

Franz: Du willst sicher bemerken: in belanglose und noch belanglosere. Ich kenne diese heruntergezogenen Mundwinkel.

Guido: Nein, ich werde einen dir näheren Standpunkt beziehen und werde sagen: in belanglose und wichtige. Auch du wirst dann das Kämpfen für die belanglosen gewiß freudig dem Affentum überlassen. Und für die wichtigen Wahrheiten zu kämpfen —: ach die sind ewig, die wissen die Weisen seit Anbeginn. Sie zu verkünden, nützt keinen Pfifferling; denn wem verkündet man sie? Die Dummen begreifen sie nicht; die Verlogenen wollen sie nicht wahrhaben; und der Elite sind sie bekannt. Wozu also kämpfen, propagieren, geistige Aktionen managen? Total überflüssig, in allen Fällen!

Franz: Nimm doch Strichnin!

Guido: Das wäre gar nicht so undiskutabel. Im übrigen gesteh ich dir gern: Hörte ich einen Weltmann mit Lebensformen, einen abgeklärten deutschen Dandy, einen blasierten Antipolemiker meine Reflexionen äußern, ich wäre zu Ohrfeigen bereit. Aber was soll ich tun? Mensch, täglich deutlicher wird mir der Mumpitzcharakter unserer ganzen vermaledeiten Beweglichkeit; man lebt, man stirbt, — was ändert sich dazwischen? Und selbst, wenn sich etwas änderte: wen erfreut es? Mensch, lastet nicht die erbarmungslose Futurität

des Todes, in ihrer Unausgesetztheit, tödlich auf unserm Sein?

Franz: Die Erkenntnis, sterben zu müssen, ist allerdings die absolut entsetzliche; aber sie braucht nicht unfroh zu machen. Im Gegenteil: sie befiehlt dem Menschen, sich umso brünstiger an das Leben zu klammern; an die tausend Vergnügungen; an diesen Hügel Buntheit zwischen zwei schwarzen Wüsten . . . Zum Neuen Hedonismus führen deine Perspektiven; sie sind nicht tödlich; es lebe der Kampf!

Guido: Dinge machen einem nur so lange Spaß, als man nicht ahnt, daß man sie um des Spaßes willen treibt. Und in dem Augenblick, wo man erkennt, daß das Leben der Güter höchstes ist, verliert es jeden Wert. Ich bedauere diese Tatsache, ich suche auch gar nicht sie zu erklären, aber ich kann nicht umhin, sie festzustellen . . . Strichnin? Ja, wenn ich darüber nachdenke, weshalb ich mich nicht schon längst getötet habe, so werde ich wohl zu dem Ergebnis gelangen, daß dies deshalb nicht geschah, weil der zerrüttende Zustand extremer Bewußtheit wie auf Geheiß einer dunklen physiologischen Macht häufig ausgesetzt hat, für längere Perioden. Du darfst mich der Inkonsequenz beschuldigen; aber du darfst es mir nicht verargen, wenn ich während der lichten Intervalle meist unglaublich darüber erstaunt bin, daß es zu allen Zeiten Leute gab, die, ohne den Tod zu kennen, behaupteten, das Leben sei schön.

Franz: So geh in ein Kloster, Ophelia. Meine Katholisierung wird, bis auf weiteres, von jener „dunklen physiologischen Macht" hintangehalten, die, wie du sagst, deine „lichten Intervalle" kürzt. Mir sind nihilistische Seelenzustände nicht böhmisch; und falls ich mir ein Dutzend lieber Gedankengänge vergegenwärtige, nicht zuletzt das Fiasko der kritischen Ethik, so kann ich dir mit gutem Gewissen einräumen, daß alles Rationale zugunsten solcher Seelenzustände spricht. Aber was schiert mich, wenn ich platze vor Wollungen, das Rationale? — Gut, neue Wahrheiten mögen sich nicht mehr entdecken lassen: dann bleibt als einzige menschenwürdige Aufgabe die übrig, alte Irrtümer zu verwüsten. Es lebe der Kampf!

Guido: Mich amüsiert, wie du deine theoretische Skepsis notzüchtigst, auf daß sie den praktischen Optimismus dir gebäre. Mich amüsiert das so, daß ich gegen dein flammendes Ethentum, o deutscher Jüngling, nichts mehr unternehmen will; es wäre im übrigen doch zwecklos. Aber dir das Kämpfen gestatten, heißt nicht dir gestatten, daß die Objekte deines Kampfes ungeistige und gemeine seien. Du sprichst von einer somatischen Solidarität zwischen den Menschen. Interessen, die der Pöbel mit uns teilt, mag der Pöbel für uns vertreten. Ich bestreite ja nicht, daß sie vorhanden sind. Aber man kann die Notwendigkeit einer Organisierung anerkennen und doch für seine Person Apolitiker bleiben. So, wie man Individualist sein und dabei die politische Bohemerei sehr verdammen und die feste Handhabung der Gesetze als ein vorzügliches Mittel begrüßen kann, die Höheren vor den Minderen zu schützen.

Franz: Es gibt kaum jemanden, der sich nicht für vom Pöbel unterschieden hielte. Wenn alle so dächten wie du, würde Befreiendes überhaupt nicht mehr geschehen; und das, was Kerr die „Aufbesserung der Gesamtlage" genannt hat, würde niemals eintreten. Deine Tendenz, es den Andern zu überlassen, gleicht sehr der verfluchten Tendenz der historischen Schule, die es der „Entwicklung" zu überlassen geruht. Wenn während der ganzen Weltgeschichte immer nur Entwickleriche oder immer nur Aristokratiker deines Genres tonangebend gewesen wären, würden wir heute noch struppig, dreckig und dumpf als Troglodyten unter der Erde krabbeln.

Guido: Ich weiß nicht, ob wir dann weniger glücklich wären. Du glaubst noch an den Fortschritt. Gesetzt, er ließe sich feststellen — wo liegt dann eigentlich sein Ziel? Wohin „schreiten" wir denn „fort"? Nimm doch mal an, alle jene Körperlichkeiten, die mit den deutschen Wählern gemein zu haben du ohne die angemessene Resignation konstatiertest, seien nun bereits in einer endgültigen Weise geregelt; die Gesamtlage sei ideal heraufgebessert —: was wäre dann zu tun? Wäre damit etwa eine universale Seligkeit erreicht? Kann es der Sinn des Lebens sein, achtbare Bürger vor Einbrüchen, gesunde vor Krankheiten, reiche vor Armut, arme vor Elend zu bewahren? Kann es der Sinn des Lebens sein, Menschenkräfte durch Maschinen zu ersetzen, den Krieg abzuschaffen, Distanzen zu überwinden, latente Talente der Natur der Erdbewohnerschaft dienstbar zu machen? Dienstbar zu welchem Ende? Nimm an, alles ist erreicht, es gibt keinen Kerker mehr, keinen Krieg mehr, keine Krankheit mehr; zu sämtlichen Planeten, Monden und Sonnen stehen uns die Wege offen; selbst der Tod ist besiegt —: kann das der Sinn des Lebens sein? Blökt uns dann nicht das große Wozu nur noch grausiger an? Wie ärmliche Vordergrundsangelegenheiten sind diese „Zwecke der Zivilisation"; welchem Endziel zuliebe sollen wir nach ihnen trachten? „Was frommt das alles uns und diese Spiele?"

Franz: Ein Zustand, der Neuerungen und Umstürze überflüssig macht, wird niemals eintreten. Sowas ist eine Idee von größtmöglicher Irrealität. Aber ich will sie einmal akzeptieren. Gut, alle Zwecke der Zivilisation seien erreicht; was ist dann zu erstreben? — Hier, Guido, kann nichts als mein Temperament sprechen. Nun, der große giganteske Genußtaumel ist zu erstreben; golden loderndes Tohuwabohu der Leiber und Geister. Namenlos lebendige Landschaften, gewebt aus allen Brokaten aller Kunst . . . Dionysische Tage und Nächte sind zu erstreben, und während der Tristitien: Apollons sanfte oder doch leis nur stachelnde Ergötzungen . . . In fahler Formel: Sinn der Zivilisation ist die Kultur!

Guido: Du Glücklicher! Von was für Einbildungen du lebst! Ich — ich begreife auch nicht mehr, was schön daran sei, sich an einem Körper zu entladen, oder begehrenswert daran, ein Gedicht zu baun. Die Kunst scheint mir Humbug wie alle Beweglichkeit. Was hat der Maler davon, wenn er ein Stück Phänomenalität, selbst in einer sehr vollendeten und sehr entwirklichend-persönlichen Art, mit Farben deskribiert? Der „Rausch der Konzeption", das „Glück des Schaffens" —: Phrasen, Phrasen. Dem Citoyen natürlich muß eingeredet werden, die Kunst sei etwas Besonderes und Heiliges; sonst würde er den Künstler ja verhungern lassen — auf noch korrektere Methode, als er's ohnehin tut. Aber brauchen wir uns was vorzumachen? Die Hehrheit der Kunst ist nichts weiter als eine Suggestion, die arbeitsunlustige, kluge und geschmackvolle Personen einer misera plebs eingeben müssen, welche niemanden am Leben dulden würde, der nicht, wie sie, Tag für Tag schwitzend sich abrackert. Weil es wahr ist, daß Arbeit schändet, lügen die Künstler, Kunst adle. Kunst ist die genialste Ausrede genialer Faulpelze, im übrigen ein Spielzeug, ein Zeitvertreib. Ich werde mich ja hüten, sie an den Pöbel zu verraten; aber dir, Franz, muß ich es sagen: Kunst ist Quatsch, geradezu ein Symbol des Quatsches; ich begreife nicht, wie du sie noch ernstnehmen kannst.

Franz: Du bist morsch, durch und durch; entsaftet, entfeuert; kein Fünkchen Wille glimmt mehr in deiner Schale.

Guido: Man widerlegt unbequeme Ansichten nicht damit, daß man, auf eine pathetische Art, sie krank schilt.

Franz: Wenn der Begriff der Krankheit einen Sinn hat, dann hat er den: einen Zustand zu bezeichnen, der den Menschen vom Leben ablenkt.

Guido: Der Begriff der Krankheit hat keinen Sinn. Hat vielleicht das Leben einen?

Franz: Nein, ich bin ganz deiner Meinung, es hat keinen; man muß ihm erst einen geben. Und das tue ich.

Guido: Ich bin gespannt, welchen.

Franz: Herrgott, meinetwegen den: daß ich Großkaiser von Europa werde! Spielerei, was? Jawohl Spielerei! Mir frommt diese Spielerei! Großkaiser von Europa — ob's das politische, ob's das literarische ist, oder beide zusammen gar: das ist mir schnuppe. Man muß zwei Eisen im Feuer haben! . . . Großkaiser von Europa, du philosophischer Schlappschwanz, will ich werden, und deshalb schwärme ich für die Demokratie. Beruhige dich nur; dieses rote Wort braucht dich nicht zu erschrecken; es gibt ja keine Demokratie! Merkst du denn das der Vokabel nicht schon an? Wie kann ein Ganzes ein Ganzes beherrschen?! Aber nur auf dem Weg über diese sogenannte Demokratie läßt die famose, ersehnte, heitere Republik sich erreichen, die jedem Kerl von Geist und Schneid, wirklich jedem, ermöglicht, Minister, Kanzler, Präsident zu werden. Die graue Hoffnungslosigkeit unseres monarchischen Untertanentums behebt dieser „Demokratismus"; er zeigt uns in seinem Zauberspiegel alle Wunder der Macht; er gestaltet leere zu glücklicheren Menschen. Gleiche Rechte: das ist gemein; gleiche Möglichkeiten: dafür muß man kämpfen. Auch in jener Republik werden die Wenigen regieren, nicht die Masse, aber es werden andere Wenige sein als die, welche heute das langweilige Deutschland noch langweiliger machen. Mensch, Guido, du, ich, unseresgleichen werden zu den neuen Wenigen gehören; und was uns jetzt zu menschenfresserischer Prosa zwingt, kann dann im Lenken von Schicksalen sich austoben . . . Du lachst? Lache nur. Daß in dir das Feuer erloschen ist, bändigt meine Flamme nicht. Ich gehe noch heute ins sozialdemokratische Parteibureau und melde meine Dienste für den Wahltag an.

Guido: Ein Problematiker geht zu den Sozialisten! Pfui; du befleckst die heiligen Zweifel deiner Jugend.

Beide zahlen, werfen sich in ihre Mäntel und verlassen das Caféhaus nach verschiedenen Himmelsrichtungen.

Zwischen Weihnachten und Neujahr

Achtung!

Die Berliner Tageszeitungen „hören" folgendes: Otto (Otto) Ernst ist mit einer Kritik der Nietzscheschen Philosophie beschäftigt. Außer an diesem philosophischen Unternehmen arbeitet er . . . .

Herr Otto Ernst soll es sich sehr überlegen, ob er nicht doch das Unternehmen mit seinem Geist aufgeben will. Man kann nämlich auch Lehrer überlegen.

Die letzte literarische Sendung

Der breslauer Universitätsprofessor Felix Dahn ist gestorben. Er hat im Nebenberuf viele Bücher geschrieben, die zwar keinen Eingang in die Literatur und ihn deshalb in das Publikum fanden. Die Leser dieser Zeitschrift interessieren sich nicht nicht für Marktware, es wird ihnen aber interessant sein, den letzten Dahnensang kennen zu lernen, den der Musenalmanach des Presseballes veröffentlichen wird; bekanntlich der letzten Stätte, wo häusliche Musen sich niederlassen:

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Doch dieses Volk ist formlos, rechtlos, schutzlos
Dem Feind, dem Nachbar hilflos preisgegeben:
Dem Volk Gestalt und Schutz gibt erst der Staat,
Drum ist das höchste Gut des Volks sein Staat.

Im Bilde

Herr Norbert Falk, der Strindberg scheußlich findet, lobt seinen Kollegen Rudolf Schanzer als Verfasser einer Sylvesterposse. Herr Schanzer, der nach eigener Angabe „teils per Vers, teils per Prosa dichtet", schrieb ein Stück „Große Rosinen", für das laut Falk „die große Heiterkeit, die treffenden Situationswitze und die gut pointierten Kuplets sprechen." Herr Falk verrät einiges. „Damit sind natürlich nicht alle großen Rosinen aus dem noch viel größeren Kuchen herausgezupft; der Kuchen selbst, um im Bilde zu bleiben, dürfte sogar für die folgenden Aufführungen ein wenig knapper zugeschnitten werden — ein paar kräftige Striche und die Rosinen werden um so kräftiger beieinander sitzen." Mancher kommt nie von der Konfektion los. Er schneidet sogar den Kuchen zu (um im Bilde zu bleiben) und setzt die Rosinen durch ein paar kräftige Striche enger beieinander. Und das alles, um im Bilde zu bleiben.

Vortragsreihe 33

Ein Schriftsteller spricht in der Freien Hochschule, zu deren Ehrenrat unter anderen sogar die Herren Karl Hauptmann, Otto Sommerstorff und die Damen Emma Vely und Teresina Geßner gehören, über die deutsche Literatur der Gegenwart. Er veröffentlicht im Programm dieses Instituts seine Disposition. Der Schriftsteller „findet, daß der Gebildete in der oft so widerspruchvollen Fülle der literarischen Erscheinungen eines Fingerzeiges und Leitfadens bedarf, um sich in dieser für den Laien nicht immer übersichtlichen Welt zurechtzufinden." Er wird mit dem Finger auf die führenden Lyriker zeigen, auf Liliencron, Dehmel, Falke, George, Rilke. Der Schriftsteller leitet den Laien am Faden „zu den bahnbrechenden Dramatikern, zu denen Dichter wie Wildenbruch, Sudermann, Halbe, Hirschfeld, Hartleben, Fulda gehören." Dieser Schriftsteller hat die bahnbrechenden Dramatiker sogar am Schnürchen. In dieser übersichtlichen Welt wird sich der Laie schon mit einem Fingerzeig zurechtfinden. Man belege die Vortragsreihe 33.

Das Kulturwerk mit dem kernigen Programm

„Der Gedanke, durch Vorlesungen bedeutender Gelehrter und Dichter einen ununterbrochenen Kulturaustausch zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika im Fluß zu erhalten, findet in den besten Schichten beider Völker eine stetig wachsende Würdigung." Für die B. Z. am Mittag ist alles möglich. Sie hält sogar den Kulturaustausch im Fluß, und wenn es der atlantische Ozean wäre (Spaß), und läßt ihn in den besten Schichten stetig wachsen. Der Gedanke könnte seiner Großzügigkeit nach durchaus von der B. Z. am Mittag herrühren. „Aber die Germanistische Gesellschaft von New-York ist es, die sich der Durchführung dieses verdienstvollen Gedankens in erster Linie widmet, in dem sie Jahr für Jahr erste deutsche Autoren zu einer amerikanischen Rundtour einlädt." Man muß die Gastlichkeit der Germanistischen Gesellschaft in erster Linie anerkennen. Sie sollte unsere bedeutenden Dichter nicht nur im Fluß erhalten, sondern sie gleich stetig bei sich wachsen lassen. Hingegen muß man die Germanistische Gesellschaft bedauern, daß sie in zweiter Linie die seetüchtigen Flußfische über Literatur reden läßt. Sie sind sämtlich in Deutschland schon erheblich angeräuchert worden, man ahnt in Amerika offenbar nichts von den Gefahren einer literarischen Botulismusepidemie. Kaum haben die Fische in Hamburg das Land verlassen, so werden sie redselig und schreien vom Bord herab der B. Z. am Mittag zu, worauf ihr „dichterisches Streben gerichtet" ist. Zur Zeit der frischen Heringe lud man Herrn Rudolf Herzog ein, also noch im ungesalzenen Zustand. Herr Rudolf Herzog will „wieder Kraft und Gesundheit und Freude am Leben in die deutsche Literatur bringen, der durch den Materialismus ein gewisser femininer Zug anhaftet." Herrn Herzog vertreibt die Literatur gratis, der Mann begnügt sich nun einmal mit der Lebensfreude. „Es ist begreiflich, daß dieses kernige Programm gerade auf das Amerikanertum sympathisch wirken mußte." Daß die Amerikaner gegen das Geldverdienen sind, ist natürlich auch der B. Z. am Mittag bekannt. Man erfährt noch zu seiner Beruhigung, daß „die Amerikaner die Eigenart dieses durch und durch deutschen Dichters rasch erfaßten." Herr Rudolf Herzog hat sogar in San Franzisko aus Dankbarkeit für das durch und durchdringende Verständnis seiner Eigenart „mit freigebiger Hand Goldkörner aus dem Schatz seines reichen Innenlebens ausgestreut". Die Gegend sollte eigentlich falsches Gold nicht in Zahlung nehmen. Herr Rudolf Herzog zieht es vor in Amerika eine schöne Laiche zu geben, statt in Deutschland eine schöne Leiche zu sein.

Die weisen Jungfrauen

Von Fjodor Ssollogub

In dem mit Blumen und hellen Geweben geschmückten Gemach erwarteten die Jungfrauen den Bräutigam. Sie waren zehn an der Zahl, jung und wunderschön, und unter ihnen befanden sich weise Jungfrauen und unvernünftige.

Die Flammen des Abendrots waren erloschen, wie jeden Abend am Himmel. Der Hauch der dunkelblauen Kälte hatte sich über die Erde gebreitet, und die fernen, ewigen Sterne begannen ihren langsamen Reigen. Die Jungfrauen hatten alles bereitet zum hochzeitlichen Mahl, und sie setzten sich an den Tisch. Ein Platz in ihrer Mitte war leer, — das war der Platz für den Bräutigam, der erwartet wurde. Zehn Lampen leuchteten vor den Jungfrauen. Auf dem weißen Tischtuch standen Gefäße mit Wein und Broden.

Leise klangen die Stimmen der Jungfrauen. Die schwarze Nacht lag schweigend hinter den Fenstern der geschmückten hochzeitlichen Halle, von fern jedoch ertönten die Klänge fröhlicher Lieder, Lachen, Musik, lärmende Stimmen. Dort, unweit vom Haus, wo die Jungfrauen den Bräutigam erwarteten, jubelten und tafelten junge Frauen und müßige junge Männer, — und sie alle kümmerten sich nicht um den Bräutigam, der im Dunkel und Geheimen erscheint, nicht um die Braut, die geheimnisvoll die große Fackel anzündet. Sie, die Sorglosen tanzten und sangen und lachten und priesen die Zauber des zügellosen, wilden Lebens. Ihre Lieder sagen davon, daß jedem das Leben nur einmal gewährt ist, daß die Jugend schnell dahinfließt, und daß man eilen muß, seine Zauber und Genüsse auszukosten, solange noch die große Kraft wild in den Adern tobt.

Leise sprachen die Jungfrauen:

„Jetzt wird wohl balde der Bräutigam kommen."

„Ja, balde wird er bei uns sein."

„Wie sie da drüben lärmen!

„Wie toll sind ihre Gesänge

„Wie froh klingt durch die nächtliche Stille ihr lautes Gelächter.

„Den Bräutigam wird dieser Lärm stören.

„Der Bräutigam ist gut, — er wird nicht verdammen.

„Er wird schon balde kommen.

„Ist er nicht soeben in den Garten getreten?

„Steht er nicht an der Schwelle?

„Hat er nicht in unser Fenster hineingeschaut?

„Sollen wir ihm nicht entgegen gehen?

„Nein, im Saal ist es leer und still.

„Es ist niemand an der Tür.

„Nur die dunkle Nacht starrt in unsere Fenster herein."

Lange währte die Nacht. Die Jungfrauen harrten. Sie sprachen leise. Immer lauter und lustiger wurden die Stimmen der Tafelnden. Der Bräutigam kam nicht.

„Er ist noch immer nicht da," sagten voll Trauer die Jungfrauen.

„Er wird um Mitternacht kommen," sagten sie sich selbst zum Trost.

„Wir werden harren!

„Wie lange!

„Wie langweilig!

„Man muß nicht auf den Bräutigam schelten.

„Er wird kommen.

„Man muß warten, er wird uns Trost bringen.

„Wie lange das dauert! Schon ist die Mitternachtsstunde vorüber."

Die unvernünftigen Jungfrauen begannen zu murren:

„Wir sitzen hier und warten, er aber hat uns vergessen.

„Vielleicht wird er gar nicht kommen?

„Vielleicht sitzt er und tafelt mit den andern?

„Weshalb warten wir Dummen denn auf ihn?

„Wie lustig ist es dort!

„Ist es nicht lächerlich, daß wir am gedeckten Tisch sitzen und selbst nicht essen, nicht trinken und uns nicht freuen, und den Bräutigam erwarten, der nicht kommt, trotzdem die verabredeten Stunden schon vorüber sind!

„Sollen wir nicht vielleicht auch dahin gehen, wo es so lustig hergeht?"

„Wartet", sprachen die weisen Jungfrauen. „Der Bräutigam wird kommen.

„Er wird an die Tür klopfen, auf der Schwelle erscheinen, Euch mit Heil verkündenden Augen ansehen — und dann wird eine solche Freude für Euch anheben, die lichter und schöner ist, als die, um die Ihr beneidet."

Aber die unvernünftigen Jungfrauen wollten nicht mehr länger warten:

„Wir werden dahin gehen, wo es lustig ist. Kommt auch Ihr mit uns. Wenn der Bräutigam nicht zur Zeit gekommen ist, so kann er auch zu uns dorthin kommen, wo wir sein werden. Man kann ihm einen Zettel auf dem Tisch zurücklassen."

Und die unvernünftigen Jungfrauen nahmen ihre Fackeln und gingen fort — sechs unvernünftige Jungfrauen. Es blieben vier weise Jungfrauen zurück. Sie setzten sich dicht, eine neben die andere, und sprachen leise über den Bräutigam und über das Geheimnis, und warteten.

Aber der Bräutigam kam nicht. Die Stille und die Frauen schmachteten in dem geschmückten hochzeitlichen Gemach, in dem die weisen Jungfrauen, die vor dem Tisch mit den abbrennenden Fackeln, vor dem nicht benützten Wein und Brot dasaßen, leise Tränen vergossen. Hin und wieder schlossen sich schläfrige Augen, und im Traume erblickten die weisen Jungfrauen den Bräutigam auf der Schwelle. Freudig erhoben sie sich dann von ihren Plätzen und streckten die Arme aus, — aber der Bräutigam war nicht bei ihnen, und niemand stand auf der Schwelle.

Die Fackeln waren niedergebrannt, weiß schien das Licht durch die Fenster, der in Morgen getauchte Garten lachte unter den Klängen der zwitschernden Vögel — und die weisen Jungfrauen begriffen, daß der Bräutigam nicht kommen würde. Sie beugten sich über den Tisch und

weinten lange. Je leuchtender das Morgenrot strahlte desto blasser wurden ihre Wangen.

Da sprach die weiseste aus der Mitte der Jungfrauen:

„Schwestern, Schwestern, jetzt werden wir nach Hause gehen, und dann dieser Nacht gedenken. Und woran werden wir uns erinnern? Wir haben lange gewartet, — und der Bräutigam ist nicht gekommen. Aber Schwestern, würden nicht die unvernünftigen Jungfrauen, wenn sie mit uns gewesen wären, auch dieselbe Erinnerung behalten haben?

„Wozu brauchen wir dann unsere Weisheit?

„Ist der Bräutigam jetzt nicht mit uns, — weil er nicht zu uns gekommen ist, oder deshalb, weil er genügend Zeit mit uns zugebracht hat und von uns fortgegangen ist."

Die weisen Jungfrauen wurden freudig und hörten auf zu weinen. Sie füllten ihre Becher mit Wein und schnitten die Brode auf, und sie aßen, und sie tranken, und sie freuten sich. Und sie sprachen:

„Der Bräutigam hat uns früh verlassen.

„Kurze Stunden war der Bräutigam mit uns, — aber unsere Seelen sind mit Trost erfüllt durch die kurze Zeit, die er mit uns zusammen war."

„Der Bräutigam ist fortgegangen, aber er ist — unser geliebter Bräutigam.

„Er liebt uns.

„Er hat uns goldene Kronen auf den Häuptern zurückgelassen."

Nachdem die weisen Jungfrauen ihr freudiges Mahl beendet hatten, standen sie vom Tisch auf. An der Schwelle des hochzeitlichen Gemaches blieben sie alle vier stehen, umarmten einander und sandten dem verlassenden Bräutigam mit den Händen winkend einen Abschiedsgruß nach. In ihren Augen standen Thränen, ihre Gesichter überzog eine tiefe Blässe, und traurig lächelten ihre Lippen.

Um die Zeit hatte das lärmende Festmahl ein Ende genommen, und die sechs unvernünftigen Jungfrauen kehrten nach Hause zurück. Die unvernünftigen Jungfrauen blieben an der Schwelle, wo die weisen Jungfrauen weilten, stehen, neckten die weisen:

„Ist der Bräutigam endlich gekommen?

„War Euer Festmahl mit dem Bräutigam lustig?

„Weshalb seid Ihr denn jetzt allein, und der Bräutigam ist nicht zu sehen?"

Kurz war die Antwort der weisen Jungfrauen:

„Der Bräutigam ist fortgegangen.

„Wir haben ihn begleitet.

„Da, jetzt schimmerte noch zum letzten Mal seine weiße Tunika durch die Bäume hindurch und ist nicht mehr zu sehen.

„Der Bräutigam ist nach der Seite hin fortgegangen, wo die Sonne aufgeht."

Die unvernünftigen Jungfrauen glaubten ihnen nicht, sie lachten laut und sprachen:

„Ihr schämt Euch zu bekennen, daß der Bräutigam nicht zu Euch gekommen ist.

„ Wie werdet Ihr es beweisen, daß er mit Euch zusammen war?

„Zeigt uns seine Geschenke."

Die weisen Jungfrauen antworteten:

„Er hat uns goldene Kronen geschenkt.

„Er hat sie selbst auf unsere Häupter gelegt.

„Seht Ihr denn nicht, wie das Gold unserer Kronen über unseren Häuptern glänzt?

Die unvernünftigen Jungfrauen — fünf von ihnen — lachten und sprachen:

„Es sind gar keine Kronen auf Euren Häuptern.

„Ihr verratet Euch selbst durch Eure Erfindung.

„Ihr habt wahrscheinlich im Traum den Bräutigam zu Euch kommen sehen.

„Vergebens habt Ihr die ganze Nacht in langer Weile zugebracht, — lieber wäret Ihr auch mit uns gekommen."

Und die unvernünftigen fünf Jungfrauen verließen die Schwelle, sie lachten und beschimpften die weisen Jungfrauen auf jede Art. Die eine aber von ihnen blieb an der Schwelle zurück. Sie warf sich zu Füßen der weisen Jungfrauen, küßte ihre vom Morgentau bedeckten Füße, und sie weinte sehr und sprach:

„Glückliche, glückliche weise Jungfrauen! Wie beneidenswert ist Euer hehres Los! Mit Euch hat der Bräutigam zur Tafel gesessen, den meine Augen und die Augen meiner tollen Freundinnen nicht geschaut haben. Auf Eure weisen Häupter hat er mit seinen Händen goldene Kronen gelegt, die wie vier prächtige Sonnen hell leuchten. Auf Euren Händen lebt das Heiligtum seiner Berührung, auf Euren Lippen — der bezaubernde Duft seiner Küsse. O, ich Unvernünftige! O, ich Unglückliche! Ich möchte zu Euren Füßen sterben und die Stufen mit Küssen überschütten, auf denen der Bräutigam zu Euch emporstieg!"

Die weisen Jungfrauen hoben ihre um diese frühe Stunde zur Weisheit gelangte Schwester empor und küßten sie, und sie trösteten sie voller Zartheit:

„Liebe Schwester, du hast auf unseren Häuptern Kronen gesehen, die die unvernünftigen Jungfrauen nicht sehen konnten.

„Der Bräutigam ließ dir Weisheit und Einsicht in das Geheimnis zu teil werden.

„Die Krone, die der Bräutigam auf seinem Haupte trug, ließ er uns für die zurück, die von der Unvernunft zur Weisheit käme."

Mit zarten Fingern berührten die weisen Jungfrauen ihr Haupt und nahmen von ihr die welken Blumen der tollen Freudenorgie hinweg. Sie sprachen:

„Jetzt haben wir dir, liebe Schwester, die goldene Krone aufgesetzt.

„Wie leuchtend glänzt deine Krone in den Strahlen der aufgehenden Sonne!

„Der geliebte Bräutigam, der dir diese Krone geschenkt hat, wird auch selbst zu dir kommen, wenn die Zeit dazu da ist."

Eine nach der anderen wandelten die fünf weisen Jungfrauen mit den goldenen Kronen, die wie große Sterne leuchteten, auf der Treppe der Hochzeitshalle und auf den Wegen des Gartens, und traten auf die Stellen, die der Bräutigam mit seinen Füßen berührt hatte. Die Augen voller Thränen, im Herzen die Flamme des Trauers und des Entzückens, gingen sie, der Welt die Weisheit und das Geheimnis zu verkünden.

Deutsch von Eugenie Chmielnitzky

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth und liebes Kurtchen, meine religiöse Stimmung muß also einen Grund haben. Ihr meint wohl, mich plagt die Reue? Die Sünde ist mir erschienen, meint Ihr wohl, mit dem Fegefeuer in der Hand, oder die Schlange hat doch endlich Einfluß über mich gewonnen. Pfui Teufel, Ihr traut mir zu, daß ich eine religiöse Stimmung auf Pfählen baue, irgendwo in die Sinthflut hinein. Ich habe Vertrauen zu meinen guten und bösen Handlungen. Ich kenne keine Sünde, mag sein, daß ich sie oft von außen her mit Süßigkeiten mir greife, ich hab noch nie etwas davon gemerkt. Lebe das Leben ja tableaumäßig, ich bin immer im Bilde. Manchmal werde ich unvorteilhaft hingehängt, oder es verschiebt sich etwas in meinem Milieu, auch bin ich nicht mit der Einrahmung zufrieden. Einrahmungen sind Einengungen, Unkunst, Grenzen, die sich kein Gott, aber ein Gottdilettant zieht. Die runden Rahmen haben noch etwas Kreisendes, aber die viereckigen, neumodischen, sind so ganz menschlich aus dem Kosmos getreten. Ich sehe also aus dem Bilde das Leben an; was nehm ich ernster von beiden? Beides. Ich sterbe am Leben und atme im Bilde wieder auf.

Hurrah!

Liebe Nordländer. Ich fühle mich ergraut, wie der Tag plötzlich, bald ist es Nacht; soll ich wachen oder schlafen. Lohnt es sich zu leben oder zu versäumen. Alles sollte sich lohnen, auch das Nichtvorhandene. Ich weiß, irgendwo sehnt sich ein Hadrian oder ein Pharao nach mir. Ist das nun wahr oder ist das nicht wahr? Aber ich finde so ein Gedanke lohnt sich. Allerdings, der Bürger verliert nie etwas, mich kostet vielleicht so einen Gedanken zu haben das Leben. Meint Ihr mein Leben ist zu ersetzen? Lohnt es sich, mein Leben zu ersetzen? Ich will diesen Gedanken von Euch beantwortet haben. Aber ich sprach vom Hadrian, ich sprach vom egyptischen König, der eine Pyramide als Krone trägt, wir ziehen zusammen in den Krieg auf Dromedaren. Ich sitze hinter ihm, an seinem Rücken gelehnt, und meine Pfeile fliegen an seinem Herzen vorbei in die Leiber der Feinde. Nachts schminkt er meine Lippen mit seinen Küssen.

Herwarth, Karl Kraus, der Dalai Lama, weilt in Wien, aber unten in Deinem Arbeitszimmer hängt seine Hand in Marmor. Ich stand wieder vor dem schwarzen Brett, darauf sie gespannt abwärts greift, sie bewegte sich, als ob sie mir etwas erklären wollte. Diese Hand, eine sichere Ministerhand, eine gütige Diplomatenhand, eine züngelnde Hand, sie kann ein Stadt anstecken. Meine Augen tanzen um ihre Randung — Polka. Lieber noch ringe ich mit dieser Hand zum Zeitvertreib. Sollte dieser vornehmste Kampf unterlassen bleiben! Ich träume oft in der Nacht von den Kriegen unserer Hände und staune, daß Du die seine noch immer in der Frühe erhalten am Brett hängend vorfindest. Sie lächelt sogar seit kurzem. Des Ministers Hand, eine ernste, mongolische Dolde, eine Hand, jeder seiner Pfade endet. Was er wohl von meiner ziellosen Hand aus Spiel und Blut denkt?

Lieber Herwarth, was ist das Leben doch für ein eitler Wettbewerb gegen das Aufschweben zur Ewigkeit. Ich bin erregt, ich hatte schon einige Male heute das Gefühl, ich muß sterben. Wenn ich auch im Bilde lebe, Bild bin, aber meine Eindunklung Dir gegenüber macht mir schon lange Schmerzen. Wir können uns beide kaum mehr sehen, Herwarth; alle die Leute, die uns wieder zusammenbringen wollen, sind nichts weiter als Oelschmierer oder Terpentinwäscher, uns auffrischen wollen sie; über die echten Farben unechte, gezwungene schmieren. Fälschung! Verkitschte Auferstehung! Man sollte lieber die Menschen, über die die Nacht kam, einbalsamieren. Es klopft heute schon einigemale an meiner Tür, es geschieht etwas Schreckliches in der Welt, lauter Fälschung, dafür geben die Leute ihr Geld aus. Das sag ich Dir, ich wollte, ich besäße eine Brücke, es müßte mir Jeder — Zoll bezahlen — Brückenzoll. Da ich doch tot bin, hab ich mir wenigstens vorgenommen, reich zu werden.

Herwarth, vorher schick ich dir noch ein Gedicht für den Sturm. Ich bin rasend verliebt in Jemand, aber Näheres sag ich nicht mehr. So k a n n es immer an Dich gerichtet sein.

Du bist alles was aus Gold ist
In der großen Welt.

Ich suche deine Sterne
Und will nicht schlafen.

Wir wollen uns hinter Hecken legen
Uns niemehr aufrichten.

Aus unseren Händen
Süße Träumerei küssen.

Mein Herz holt sich
Von deinem Munde Rosen.

Meine Augen lieben dich an,
Du haschst nach ihren Faltern.

Was soll ich tun,
Wenn du nicht da bist.

Von meinen Lidern
Tropft schwarzer Schnee;

Wenn ich tot bin,
Spiele du mit meiner Seele.

Ludwig Ullmann habe ich das Gedicht An Jemand für sein Flugbatt geschickt:

Lieber Ludwig Ullmann. Es war Nacht, als Ihr Brief kam, ich hate mich gerade aufgehängt, konnte nur morgens den Baum nicht wiederfinden. Ob das ein Glück für Ihr Flugblatt ist, kann ich nicht beurteilen. Denn ich bin noch sehr angegriffen von der Aufhängerei und von allem Drum und Dran. Machen Sie die gute Stimmung für mich, mir fehlt jede. Auch ist Berlin so langweilig, es ist weder interessant zu leben, noch zu sterben, was ich nun beides beurteilen kann. Ihre Karte war mir eine Labung, so frisch geschrieben; wie Quellwasser sind Ihre Buchstaben, nicht etwa verwässert. Sie müssen immer von Wäldern dichten, das wäre charakteristisch für Sie. Jedenfalls begleiten Sie mich in den Prater, wenn ich nach Wien komme. Ihre E. L. Sch.

Liebe Jungens, ich habe vor, regierender Prinz zu werden. Müßten mir nicht alle Menschen Tribut zahlen? Ich habe gestern Dr. Ernst R. W. Frank geschrieben: Sire. Sie haben ganz recht empfunden, ich bin der Prinz von Theben. Sie wollen mir eine Klinge zum Geschenk überbringen lassen. Ich bitte Sie mir zweihundert Silberlinge, das sind auf Deutsch zweihundert Mark, beizulegen, damit ich ihrem Diener den ihm zukommenden Lohn entrichten kann. Kann ich seinen Herrn höher schätzen? Ich traue diesem Doktor zu, daß er meinen Brief mit allem Respekt erfüllen wird, er ist Nierenarzt, er hat den Zug eines Bohémiens in sich, er behandelt mit Vorliebe Wandernieren.

Soeben kam eine Dame aus Prag, ich soll in ihrem Verein sprechen. Wo ich soviel umsonst schreibe, muß ich doppelt so viel für mein Sprechen beanspruchen. Willy Haas hat sie aus Prag zu mir ins Haus gesandt. Ich habe tausend Mark verlangt; für meine Liebesgedichte zweihundert Mark besonders. Die Dame war ergriffen, aber sie will mit ihrem Verein über meine Forderung sprechen. Auch war ich äußerst pathetisch, zog meinen Königsmantel einige Male über die Schultern in Falten, in wilde Falten. Ich spreche überhaupt nicht mehr ohne Bezahlung, nur Bindewörter; könnt ich doch eins finden, das mich binden würde.

Herwarth, Ludwig Kainer will meine Kalifengeschichte illustrieren, aber hier können wir uns nicht besprechen, ob ich ihm vom Angesicht meines Vaters Mohamed Pascha oder von Ached Bey dem Kalifen, oder vom Fakir erzähle, immer kommt ein anderes Gesicht dazwischen; so viel Bekannte haben wir nun in Berlin. Und bei mir kann ich keinen Menschen mehr empfangen, überall liegen fußhoch norwegische Briefe an Euch. Aber mein erlauchter Illustrator geht nach München, wir reisen dann auch dorthin, einige Tage; übrigens hat mir mein Freund Antoni aus München geschrieben, der Prinz von Polen, mein Geist wär gestern im Café Bauer in Galla allen erschienen. Ich war schon immer neugierig, meinen Geist kennen zu lernen, meinen Astralleib, er soll reich sein, ich werde ihn anpumpen.

Prinz von Theben, schrieb mir der Maler Schmidt-Rottluff: Ich will Sie malen mit ihrem schwarzen Diener Ossmann. Ich wollte, er malte mich im Hintergrund seiner Handschrift, mitten hinein. Lauter Schlangengrotten, Urwaldgewächse, Kokospalmen, menschengroße Affenkörper. Man kann nicht durch seine Handschrift in die Ferne blicken, man erstickt in dieser Handschrift. Er und Richard Dehmel trinken aus denselben dunklen Quellen. Ich werde ihm Geschichten aus meinem Leben erzählen. Ihr wißt doch, mein hinterurwäldlicher Urahn war Häuptling; seine Enkel zogen dann gen Egypten und manche avancierten zu Pharaonen. Dieser hinterurwäldliche Ahne ist der einzige Mensch, der nicht von Affen stammt. Ich habe noch unseren Stammbaum in Blüte. Ihr wollt es nicht glauben, aber der Maler mit der ungeheuren Handschrift wird mir glauben, daß ich von der Ananas stamme. O, dieser berauschende, wilde Fruchtkopf mit dem Häuptlingsblattschmuck! Ich habe noch nie davon probiert, nicht einmal genascht, aus Pietät, und dabei könnt ich meine pflanzliche Abkunft auffressen, wie ein Menschenfresser.

Herwarth, weißt du, daß Lukas Cranach schon die Venus von Siam als Kete Parsenow gemalt hat. Also nicht ich alleine weiß, daß Kete Parsenow die Venus ist, die wirkliche Venus. Ich sah die Venus lächeln, ich spiegelte mich in den Thränen der Venus, ich sah die Venus tanzen, ich sah die Venus sterben. Ich, ich, ich, ich kann mich kaum mehr berühren vor Ehrfurcht.

Humoristen

Ja das sind so Sachen

Auch Mirza Spiral, der Diogenes aus Frankfurt, warf mit seiner Laterne „humoristische Schlaglichter" auf das Marokkoabkommen. Dieser Neuklassiker, dem die deutsche Muse im Haushalt der „Lustigen Blätter" als Mädchen für Alles dient, verabscheut den Kongoneger, der in der Not mit Vorliebe seinen Nächsten auffrißt. Das soll grausam sein. Und überhaupt liegen — nach der Mitteilung eines Missionars — die Verhältnisse in der neuen Kolonie so, daß einem deutschen Dichter darüber die Haare zu Berge stehn müssen.

Die Eingeborenen? Ja das sind so Sachen,
Genau beseh'n: dumm, dreckig, frech und roh,
Als deutsche Brüder, mein' ich, nicht zum Lachen
Und Bildung? ein erbärmliches Niveau.
Sie schreiben nicht und lesen keine Bücher,
Ihr einz'ges Kleid: ein dürft'ger Blätterschurz,
Sie leben nicht viel besser wie die Viehcher —
Doch was tut Gott? sie leben ziemlich kurz,
Dieweil die Gier nach leck'ren Delikatessen
Sie treibt sich gegenseitig aufzufressen.

Sie schreiben nicht und lesen keine Bücher. Aber hierzulande gibt es Literatureingeborene, die sogar Bücher schreiben. Und das ist auch grauenvoll. Denn die Bücher sind, genau besehn: dumm, dreckig, roh und frech. Und das Publikum treibt es, in der Gier nach Delikatessen, sie aufzufressen. Auf hohem Niveau. Doch was tut Gott? Die Bücher leben ziemlich kurz. Ihre Lektüre wirkt schließlich auch auf das dickhäutigste Gemüt wie der Stich der Tsetsefliege. Aber sie krepieren an ihren Opfern.

Unstimmigkeit im Hause Ullstein

„Den schwerblütigen Ernst zu verbannen und uns dafür die Wohltat herrlichen Lachens zu schenken, hat Norbert Falk aus den Literaturen der Völker des Abend- und des Morgenlandes gleichsam einen Extrakt von Fröhlichkeit herausdestilliert". Den Umschlag des lustigen Buches ziert ein übermütiges Bild.

„Ein derb fröhlich grinsender Narr mit der Schellenkappe betrachtet durch eine Lupe allerlei sich höchst wichtig gebärdendes Volk, das in eingebildeter Würde vor ihm einherstolziert. Selbst der König mit Krone und Szepter fehlt nicht. Aber die Abzeichen des Königtums helfen ihm nichts — winzig klein wird er unter der Lupe des großen Gleichmachers Humor — winzig klein."

Unter einem Vergrößerungglas.

Aber so leicht läßt sich der schwerblütige, widerstandsfähige Ernst nicht verbannen. Je mehr die beliebten Nur-Humoristen sich mühen, ihn zum bettelarmen Eckensteher des Lebens herabzudrücken, desto befreiender und wohltätiger wirkt er.

Im „Buch des Lachens" sind die Seichtesten aufgeboten, des Lebens Tiefstes zu überbrücken. „Wir treffen da einen engeren Landsmann, den Berliner Adolf Glaßbrenner, dessen Humor mit Spreewasser gemischt ist, aber dadurch nicht nüchternerwurde; im Gegenteil!"

verwässerter

„Rosegger und Ganghofer, die alpenländischen Humoristen, haben sich eingefunden, der gemütliche Johannes Trojan und Eduard Pötzl, der Wiener Lokalhumorist, über den man sich totlachen kann. Und von den Neueren und Neuesten kommen alle zu Wort, die Witz und Laune mitbringen, Ernst von Wolzogen, Fritz von Ostini, Georg Hermann (mit einem ulkigen Kapitel aus seinem „Kubinke"), Hans Brennert, Roda Roda, Karl Schönherr, der diesmal garnicht tragisch auftritt, Ludwig Fulda, Rideamus, der lustige Frechling" —

Nur drei Wochen vor dieser „Würdigung" hat Herrn Rideamus ein anderer Kritiker Ullsteins an derselben Stelle eine Schelle unter die Kappe geschlagen.

„Der vorausgegangene Akt von Rideamus, wenn ich recht berichtet bin, schon früher anderwärts gespielt, wäre nicht der Rede wert, wenn er nicht in der faustdicken, klobigen Erotik dieses Schriftstellers, der heute unbegreiflich viele Leser hat, so unsympathisch wäre, daß man ihn zurückweisen müßte."

Was ist mir Rideamus? Ich will nur lieber hundert Jahre in Trauer und Schwermut leben, als mich an einer Skizze Pötzls totlachen.

J. A.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Notizen

Die Nummer 92 der Zeitschrift „Der Sturm" wurde auf den Bahnhöfen wegen der Aktzeichnung von Ludwig Kainer nicht zum Verkauf gestellt. Sie ist durch die Buchhandlungen, Kioske und direkt durch den Verlag „Der Sturm" zu beziehen.

Der Originalholzschnitt von Max Pechstein in dieser Nummer ist vom Künstler dreifarbig handaquarelliert und signiert worden. Die numerierte Auflage (einhundert Exemplare) auf schwerem Papier ist zum Preis von drei Mark für das Exemplar nur durch den Verlag „Der Sturm" zu beziehen.

Verlag Der Sturm

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 60 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I

Kollektionen von

J. Bergmann	P. Grulich	René Reinicke
M. Bieler	Leo Rauth	Werke von:
J. Block	H. Herrmann	A. Müller, Cassel
F. Charlet	P. Hey	A. v. Spreckelsen
J. Cé'os	L. Kolitz	M. Thedy
V. Freudemann	E. Kux	C. L. Voss
W. Gallhof	M. Liebermann	C. Walter u. a.

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 8115 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung
:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim .. Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94
∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN
FRITZ BERGMANN

Steglitz ▫ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ **Architektur-Buchbinderei** ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ **Bildereinrahmung**

Bitte bei Einkäufen sich auf den „STURM" zu beziehen.

Theaterlieferanten



Theaterbühnen liefert und verleiht **Minuth** G. m. b. H.
Berlin 26, IV 4612
Oranienstraße 6

Lehranstalten ▫ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴
Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7 9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo
Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT
:: **IN MALEREI** ::

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR
MIT ARCHITEKTUR

Handelswissenschaftl. Kurse von **Friedr. Mester Leipzig**

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Kleine Anzeigen

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

La Nouvelle Revue Française

Monatsschrift für Literatur und Kritik

Jahresbezug für das Ausland 18 Francs

Verlag Marcel Rivière und Cie Paris / 31 rue Jacob

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag
für moderne Literatur und Zeitschriften
W. 35 Flottwellstr. 6

Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

Gebr. **Herrnfeld Theater**

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Olga Desmond

Zwölf Debuts

Verein für Kunst

Achtes Jahr
Fünfter Abend

Mittwoch, den 17. Januar
abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::
Wilhelmstrasse 92/93

ELSE LASKER-SCHÜLER

VORLESUNG
aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 339/340

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen — Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Buchhandlungen

Edmund Meyer
Buchhändler u. Antiquar
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack
Buchhandlung u. Antiquariat
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2889

GNU
LITERARISCHES CABARET

Vierter Abend
Montag, 15. Januar 1912, 9 Uhr
Café Austria, Potsdamerstr. 28

Herwarth Walden:
Gegen die Musik
Warnung mit Musik

Ferner wird gelesen aus Schriften von **Baudelaire, Blass, Hardekopf, Hiller, Hölderlin, Steiner, Werfel**

Karten zu einer Mark: Buchhdlg. Edmund Meyer und Abendkasse

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und Schriftleiter
JEAN RICHARD BLOCH

Jahresbezug für das Ausland: Mark 6.—

POITIERS (Vienne)
Frankreich

Verlag Der Sturm

Der Preis für den **ersten** Jahrgang der Wochenschrift DER STURM (Nummer 1–56) wurde auf

Zwanzig Mark

erhöht und wird nur an bisherige oder neue Bezieher des laufenden Jahrgangs direkt vom Verlag abgegeben. Es sind nur eine geringe Anzahl Exemplare vorhanden

Die Holzschnitte wurden vom **Originalstock** gedruckt

Vom 1. Januar 1912 ab erscheint DER STURM noch in einer **SONDERAUSGABE** auf schwerem, dauerhaften Papier. Die Sonderausgabe wird nur vom Verlag Der Sturm direkt und ungebrochen versandt. Bezug dieser Ausgabe für das Vierteljahr:
Drei Mark

Vegetarisches Gasthaus
FREYA

Charlottenburg
Bismarckstrasse 9
Am Knie

Angenehmer Aufenthalt für Künstler und Studenten
Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften / Bis zehn Uhr abends geöffnet :-:



Café-Restaurant
Odeon
Bar
Charlottenburg

Bismarckstr.-Ecke Neue Grolmanstr.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert
von 4—7 Uhr ∴ von 8½—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche
∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴
:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23